

ÄRZTE IN AUSCHWITZ

ÜBER DIE BEZIEHUNGEN DES NATIONALSOZIALISMUS ZUR MEDIZIN



Exkursion des Integrierten Begleitstudium Anthroposophische Medizin
in Kooperation mit dem Studium fundamentale
Universität Witten/Herdecke

IBAM

30. März bis 02. April 2015

universität
Witten/Herdecke

Geleitwort

„WIE BIN ICH MENSCH?“ – so fragt einer der letzten Beiträge in dieser Dokumentation.

Es ist eine spannende und vielleicht weiterführende Frage gegenüber den grundlegenden, von verschiedenen Disziplinen, aus vielfältigen Perspektiven beleuchteten Fragen: „Wer ist der Mensch?“ / „Was ist der Mensch?“ In der Frage nach dem ‚WIE‘, mit dem starken Bezug auf sich selbst in dem „Wie bin ich“, ist zu der reflexiven Komponente auch ein Ausblick auf ein Streben nach Weiterentwicklung impliziert – und damit auf einen Handlungsbezug mit sich selbst verwiesen.

Welche Wirkungen entwickeln sich in den Teilnehmern der Exkursionen nach Auschwitz? In der Begleitung der bisher drei Exkursionen zu dem Themenschwerpunkt ‚Ärzte und Medizin im Nationalsozialismus‘ konnte erlebt werden, dass innere, tiefgehende Vorgänge angestoßen worden sind: Einleben in die Biografien Inhaftierter, in Vorgänge in den Lagern und in das prinzipiell Menschenmögliche; intensive Gefühle wie Trauer, Wut, Unfassbarkeit, Ohnmacht, aber auch Angst vor Wiederholung und Erschrecken über das Fähig-sein, sich in todbringenden Systemen aktiv und bisweilen vollbewusst zu beteiligen; Suchbewegung nach Orientierung im soziokulturellen Kontext der damaligen Zeit und ihren spezifischen Bedingungen für die Entwicklung zu diesen Geschehnissen; und Reflexionen über unser heutiges Handeln in komplexen Systemen. Schließlich entsteht die Frage nach einem Transfer in die heutige Zeit, in die eigene Profession und ihren engeren und weiteren Kontext - ja in die eigene Persönlichkeit. Sie spitzt sich zu in der für die eigene Entwicklung Verantwortung übernehme wollende Frage:

WIE KANN ICH WÜRDIG MENSCH SEIN UND WERDEN?

Diese inneren Bewegungen sind besonders durch das detailreiche Nachvollziehen des Lagerwiderstands und der selbstlosen, aufopferungsbereiten Tätigkeit der HäftlingsärztInnen und -pflegerInnen angeregt worden. Etwas von diesen Vorgängen und Wirkungen kann in der vorliegenden Dokumentation nachgespürt werden. Sie werden während der Eröffnung der von Teilnehmern der Exkursionen gestalteten Ausstellung „Medizin in Auschwitz - Ein Rückblick und Ausblick in Bildern und Worten“ in der Universität Witten/Herdecke der interessierten Öffentlichkeit übergeben.

Für die Ermöglichung der Exkursion gilt vielen unser herzlicher Dank – allen voran den Dozenten, dem Museum Auschwitz und seinen Mitarbeitern, und insbesondere Krzysztof Antończyk und Peter Selg für ihre umsichtige Konzeption, Gesamtgestaltung und Leitung. Ulli Kleinrath, Kunsttherapeut, stellte einen künstlerischen Raum zur Verarbeitung des Wahrgenommenen und Erlebten mit plastischem Material zur Verfügung. Barbara Pfrengle-Längler sorgte für Organisation und reibungslose Abläufe in der Vor- und Nachbereitung. Darin und in der Durchführung der Exkursion wirkte tatkräftig Anne-Marie Schnell, Studierende der Humanmedizin. Für die finanziellen Unterstützung danken wir den Stiftungen Erinnern ermöglichen, Ursula Lachnit-Fixson, Christophorus sowie der Gemeinnützigen Treuhandstelle.

Diethard Tauschel

für das Integrierte Begleitstudium
Anthroposophische Medizin

Inhalt

Vorwort	5
Medizin und Ärzte im Zeitalter des Nationalsozialismus.....	8
Programm	11
Besuch im ehemaligen Birkenau - erste Eindrücke.....	13
Erster Besuch in Birkenau	14
Gedanken über den ersten Besuch in Auschwitz-Birkenau.....	16
Erfahrungen in Auschwitz – Vortrag und Gespräch mit Prof. Waław Długoborski.....	17
Drei Auschwitz-Biografien: Eduard Wirths, Maria Stromberger und Hermann Langbein.....	19
Familie Gotlieb und die Schuldfrage	23
Besuch im ehemaligen Lager Auschwitz I	28
Ein Versuch über das Gute und das Böse im Menschen.....	30
Menschenversuche in Auschwitz und die Frauen von Block 10 Vortrag von Peter Selg.....	32
Besuch im Block 10	34
Besuch in Auschwitz II – Birkenau.....	36
Die Ethik der Häftlingsärzte - Medizinischer Widerstand in Auschwitz.....	39
Warum ich hier bin – der Sinn und menschliche Wert unserer Arbeit in Auschwitz	40
Humanität und ich nach Auschwitz	43
Weitergehen	44
Fragen.....	46
Fragen, die uns bewegen	47

Peter Selg

Vorwort

Besucher, betrachte die Überreste dieses Lagers und bedenke: Aus welchem Land Du auch kommen magst, Du bist kein Fremder. Sorge dafür, dass Deine Reise nicht umsonst ist, dass unser Tod nicht umsonst ist. Dir und Deinen Kindern vermittelt die Asche von Auschwitz eine Warnung. Möge die Frucht des Hasses, dessen Spuren Du hier siehst, keine neue Saat tragen, weder heute noch jemals.

Primo Levi

„Die Lagerärzte stehen an der Rampe und teilen ein, wer ins Gas kommt und wer ins Lager. Dazu haben sie jahrelang Medizin studiert“, schrieb der Überlebende Hermann Langbein (1912-1995) in einer seiner Erinnerungen an das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau.

In den medizinethischen Seminaren, die wir seit 2008 in der Gedenkstätte durchführen – gemeinsam mit befreundeten polnischen Historikern – sind wir immer wieder und stets neu den Worten von Langbein nachgegangen. Wir haben die Frage verfolgt und umkreist, wie es soweit kommen konnte, dass die Mediziner in Deutschland nicht nur keinen Widerstand gegen das zerstörerische NS-Regime leisteten, sondern in ihm Protektion erfuhren, zu besonderen Ehren aufstiegen, in zentrale Stellungen kamen und Mithelfer wurden – als Rektoren an deutschen Universitäten, aber auch als Selektionsbevollmächtigte in deutschen Konzentrationslagern. Wir haben uns mit den „biopolitischen“ Voraussetzungen und Zielen des deutschen Faschismus befasst und die Instrumentalisierung der Human-

medizin verfolgt – und haben in Auschwitz die Viten der dabei beteiligten SS-Ärzte studiert, ihren moralischen Verfall und die Perversion jeglicher medizinischen Ethik, die sie an diesem Ort erfuhren und praktizierten – von der Selektion an der Rampe, in den Baracken und Krankenbauten, bis zum Vollzug der Tötung in der Gaskammer (die ihrer Oberaufsicht unterstand).

Wir haben uns aber auch – und dies insbesondere im Seminar dieses Jahres – ÄrztInnen und PflegerInnen zugewandt, die selbst in Auschwitz inhaftiert waren, und in schwierigen Situationen und Konstellationen sich mit letzter Kraft für ihre Mitgefangenen einsetzten, die sie zu behandeln, zu pflegen und zu retten versuchten. Hermann Langbein, der als „Schreiber“ des „Standortarztes“ Eduard Wirths – des ranghöchsten Mediziners in Auschwitz – einen sehr genauen Einblick in den Gesamtkomplex der medizinischen Einrichtungen des Konzentrationslagers hatte, schrieb: „Es ist kein Zufall, dass die Widerstandsbewegung in Auschwitz ebenso wie in jedem anderen Konzentrationslager unter dem Personal der Krankenbauten eine feste Basis gewonnen hat. Die Krankenbauten, die von der Lagerführung als ‚Warteräume für den Tod‘ installiert worden waren, sind häufig zu Zellen der Rettung und Hilfe umgestaltet worden – niemals vollständig und keineswegs leicht. Weil das möglich war, darf man aus der durch Erfahrung gewonnenen Distanz sagen, es war richtig, im Krankentbau Funktionen anzunehmen. Die moralische Last, die man sich damit fürs spätere Leben aufgebürdet hat, die Kritik, die man seitens Personen auf sich gezogen hat, die ohne Kenntnis aller Zusammenhänge und Hintergründe

urteilen, mussten in Kauf genommen werden. Auf der Waagschale überwiegt das Bewusstsein eines Arztes, selbst in Auschwitz Arzt geblieben zu sein, eines Pflegers, sein menschliches Gesicht auch im Wartesaal des Todes nicht verloren zu haben.“

2015 haben wir nicht nur erstmals den Block 20 des Stammlagers von Auschwitz, die Stätte grausamster Menschenversuche besucht, die Verbrechen von Prof. Carl Clauberg und seiner Kollegen studiert und ihrer vielen Opfer gedacht, sondern uns auch mit dem Einsatz von ÄrztInnen und PflegerInnen befasst, die selbst an diesem Ort noch versuchten, zu helfen, zu lindern und zu retten. Von ihren – vordergründig sinnlosen – Bemühungen ist in den gängigen historischen Büchern über das System der deutschen Konzentrationslager wenig oder nichts zu lesen – weil die Zahlen der Opfer die der Geretteten und Geheilten unendlich übersteigen, aber auch, weil nach 1945 die These vertreten wurde, dass das perverse Herrschaftssystem der Nationalsozialisten komplett aufgegangen sei – und in den Lagern unter den Häftlingen der sozialdarwinistisch intendierte „Kampf Aller gegen Alle“ ausbrach, was nachgewiesenermaßen nicht stimmt. Die SS errichtete in Auschwitz ein perfides (Unter-)System der Häftlingsherrschaft und der erzwungenen Mittäterschaft – zur Zerstörung der Gefangenenloyalität und zur Brechung der Moral; ihr Ziel erreichte sie jedoch nicht restlos, und bis zum letzten Tag des bestehenden Lagers gab es Widerstandsleistungen, und dies gerade auch im medizinisch-therapeutischen Bereich. Lucie Adelsberger, eine inhaftierte jüdische Kinderärztin aus Berlin, schrieb später: „Keine Selektion in all den Jahren war aufregender gewesen als die Auswahl der Patienten für den [Evakuierungs-]Marsch, die dieses Mal in unseren Händen lag. Jetzt, wo der Weg offen lag, sollten wir Menschen zurücklassen, die wir liebten, Kranke, die wir seit Monaten betreut und mit

grösster Mühe am Leben gehalten hatten. ... Immer wieder wurden die Patienten geprüft, ob sie gehen konnten, in die Betten zurückgeschickt, wieder herausgeholt und ein neuer Versuch gemacht. Wer nicht umfiel und mitziehen wollte, wurde notdürftig mit Kleidern und Schuhen, oft nur mit Holzschuhen ausgestattet. Viele kehrten nach den ersten Schritten auf der Lagerstrasse enttäuscht, verzweifelt, in den Block zurück. Eine Kollegin, die noch an den Folgen des Bauchtyphus litt, wollten wir auf der Bahre mitnehmen. Der Lagerarzt verbot es und sie musste zurückgebracht werden.“

*

Unsere Seminare in Auschwitz finden in einer Zeit statt, die innerhalb der modernen Medizin von grossen Herausforderungen im medizinethischen Bereich – inmitten der „Friedengesellschaft“ – gekennzeichnet ist. Die technologischen Eingriffs- und Kontrollwege der angewandten Biowissenschaften, das Machbarkeitsstreben und die Versuche der „Optimierung“ des Menschen – deren selektiv-tödliche Massnahmen von der Präimplantationsdiagnostik bis zum sogenannten „assistierten Suizid“ reichen –, erfordern eine unbedingte Reflexion über dasjenige, was die Aufgabe der Medizin ist – und welchen „Wünschen“, Erwartungen und Forderungen sie sich mit allem Nachdruck zu verweigern und zu widersetzen hat. „Gerade weil die Medizin eine innere Reflexion über sich nicht kennt, wird sie anfällig für eine Vereinnahmung durch Denkweisen, die ihr von außen überstülpt werden und damit ihren Kern letztlich aushöhlen“, schrieb der Medizinethiker Giovanni Maio. Diese „Denkweisen“ und Willensimpulse kommen in der Gegenwart nicht aus dem rassenideologischen Bereich, sondern aus der industrialisierten Biotechnik und in immer stärkerem

Maße auch aus der Ökonomie – und längst sind die Krankenhäuser in Deutschland zu Wirtschaftsunternehmen geworden, die nach einem „Fallpauschalen“-Vergütungssystem zu arbeiten gezwungen sind – einem industrialisierten und zunehmend entpersonalisierten System des Prozessmanagement und der Standardisierung. Die Internalisierung der biotechnologischen wie ökonomischen Denkformen droht, das ärztliche Bewusstsein – je länger je mehr – schleichend zu untergraben und „auszuhöhlen“.

Um hier Widerstand leisten, ein eigenes ärztlich-therapeutisches Profil entwickeln und aufrechterhalten zu können, bedarf es eines differenzierten Problembewusstseins und grosser innerer Anstrengungen, die bereits in der Ausbildung beginnen müssen. Die Begegnung mit Auschwitz-Birkenau ist in diesem Sinne eine „Warnung“ im Sinne Primo Levis, die weiterwirkt

und keinesfalls auf klassisch-totalitäre Strukturen und Systeme beschränkt ist. Die Geschichte wiederholt sich nicht in gleichartiger Weise; das Bewusstsein von der Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit eines jeden Menschen, ja von seinem unschätzbaren Wert, aber ist nach wie vor labil und vielseitig bedroht.

Unser Dank gilt auch dieses Jahr Krzysztof Antończyk und seinen Mitarbeitern, die uns ermöglicht haben, der Realität von Auschwitz-Birkenau näher treten zu können – und mit mehr Besinnungskraft und Wachheit, zugleich mit mehr Bewusstsein für das gefährdete Menschliche, nach Deutschland, an die Universität und in die Kliniken zurückzukehren. Wir hoffen im Sinne von Levi, keine „Fremden“ zu sein – und sind bereits jetzt sicher, dass unsere Reise nicht „umsonst“ war.

Medizin und Ärzte im Zeitalter des Nationalsozialismus

Vortrag von Prof. Dr. med. Peter Selg zur Vorbereitung auf die Exkursion
am 12. Januar 2015 an der Universität Witten/Herdecke

8

Peter Selg nahm seine Zuhörerschaft mit auf eine Reise durch die Entwicklung der Medizin als Wissenschaft vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart und reflektierte ihre Rolle im Nationalsozialismus. Er behandelte insbesondere vier Themengebiete. Am Anfang standen die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkeimenden und sich ausbreitenden Gedanken der Eugenik und die (pseudo-) wissenschaftliche Auffassung, die positiven Erbanlagen der Menschheit zu vergrößern.

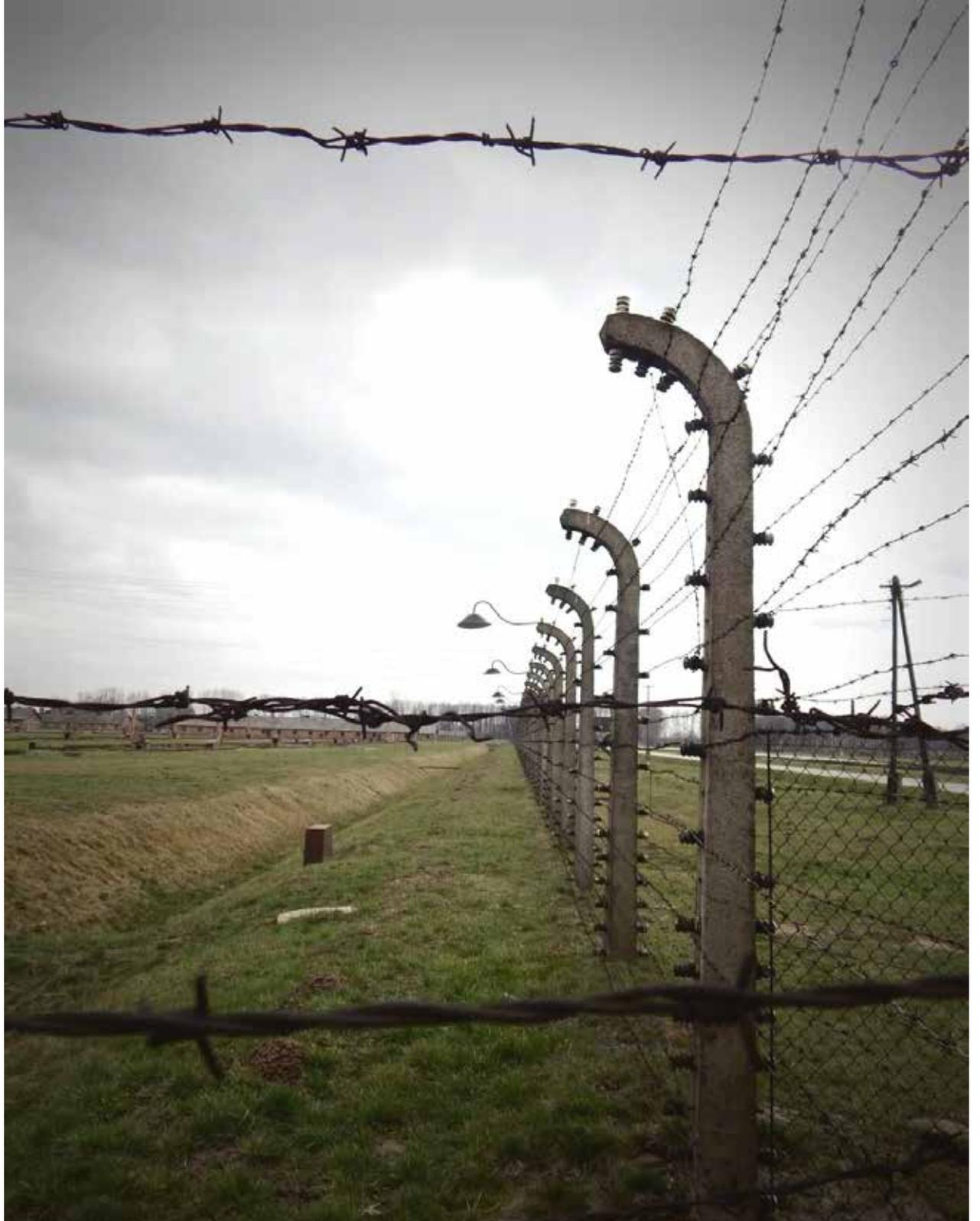
Das zweite Themenfeld behandelte eben jene radikale Umsetzung dieses Gedankengutes durch die Nationalsozialisten im III. Reich. Dabei stellte Peter Selg die historischen Milieubedingungen und Haltungen der Ärzte, der medizinischen Fakultäten sowie einzelner industrieller Zweige vor. Die insbesondere in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts aufkeimende Leitideologie der Rassenhygiene verblieb nicht innerhalb der biologischen und medizinischen Wissenschaften, sondern wurde im III. Reich zu einer politischen Philosophie. Sie führte unter pseudowissenschaftlichem Charakter jene selektierenden, menschenverachtenden und -vernichtenden Handlungskonzeptionen herbei, wie sie u.a. in Auschwitz durchgeführt wurden.

Darüber hinaus wurden die Situation und die Entwicklung der Ärzte während der Zeit des Nationalsozialismus beschrieben. Mit den neusten Forschungsergebnissen der Medizin zog die Ärzteschaft im III. Reich plötzlich öffentliches Interesse auf sich und kam zu neuer ge-

sellschaftlicher Anerkennung. Während ihr Gehalt und Ansehen wuchs, sank ihr Mut, sich den erschreckenden Geschehnissen entgegenzustellen. Professor Selg berichtete, wie die Mediziner unter den SS-Offizieren, verglichen mit anderen Berufsgruppen, am häufigsten zu finden waren; wer weiß, ob aus Überzeugung oder aus Angst?

Das dritte Themenfeld wurde der Biografie der überlebenden Häftlingsärztin Lucie Adelsberger gewidmet. Sie wurde am 12. April 1895 in Nürnberg als ältestes Kind von dreien in eine jüdische Weinhändlerfamilie hineingeboren. Als Höhepunkt ihres - damals insbesondere für Frauen, ungewöhnlichen - Werdeganges schloss sie 1919 ihr Medizinstudium an der Universität Erlangen ab und promovierte vier Jahre darauf am selben Ort. Bis 1938 arbeitete sie erfolgreich als Internistin und Pädiaterin, als ihr aufgrund ihrer jüdischen Herkunft von den Nationalsozialisten ihre Approbation und ihr Titel entzogen wurde. Obwohl ihr im gleichen Jahr während eines zehntägigen Auslandsaufenthaltes in den USA an der Harvard University theoretisch eine Fluchtmöglichkeit offen stand, wollte sie ihre pflegebedürftige Mutter nicht im Stich lassen. Diese verstarb einige Monate später.

Dr. Lucie Adelsberger wurde im Mai 1943 verhaftet und kurz darauf nach Auschwitz gebracht. Dort arbeitete sie im Zigeuner- und Frauenlager als Häftlingsärztin. Anhand ihrer Notizen und der Biographie von Eduard Seidler (Freiburg) verdeutlichte Peter Selg die Lagersi-



tuation in Auschwitz, insbesondere von Kindern, Frauen und Schwangeren, sowie der Sinti und Roma, für die Dr. Adelsberger zuständig war. Seine Schilderungen der Sterilisations-Experimente an Frauen im Sinne der Fortpflanzungsverhinderung sowie den Umgang mit Gebärenden und ihren Kindern brachte das Ausmaß des moralischen Abgrundes zum Vorschein. Im KZ Auschwitz war es beispielsweise üblich, kurz nach der Entbindung eines jüdischen Babys Mutter und Kind zu töten. War das Neugeborene jedoch bereits tot, so durfte die Mutter weiterleben. Dr. Adelsberger stellte den schwangeren Frauen Gift zum Töten ihrer Kinder zur Verfügung, sodass die Mütter eine Chance zum Weiterleben hatten.

Diese Erinnerungen und viele andere Grausamkeiten ließen Lucie Adelsberger ein Leben lang nicht mehr los. Nachdem sie 1945 von der Roten Armee befreit wurde, gelangte sie über das Britische Rote Kreuz nach Amsterdam. Lucie Adelsberger wollte und konnte auf deutschem Boden nicht mehr leben. Sie emigrierte nach New York und erhielt dort bald ihre „medical licence“, sodass sie ihre medizinische und wissenschaftliche Tätigkeit wieder aufnehmen konnte. Ihr weiteres Leben war jedoch von Schwierigkeiten gezeichnet. Einen Großteil ihrer Zeit und Energie widmete sie der Krebsforschung. 1952 hatte sie einen schwerwiegenden Herzanfall und 1971 verstarb sie schließlich an Brustkrebs.

Abschließend wies Peter Selg auf die aktuellen, aufarbeitenden Bemühungen der Historiker in Auschwitz, sowie auf kritisch zu betrachtende Entwicklungen in der heutigen Medizin hin. Während dieses letzten Themenfeldes entwickelten sich die spannenden Fragen, was heute noch so anziehend an den Themen rund um Auschwitz und den Nationalsozialismus ist. Warum wollen wir zu einem Ort voller grausamer Erinnerungen fahren? Wieso ist es wichtig, uns mit den vielen einzelnen Biographien und Schicksalen zu beschäftigen, gibt es heute nicht mehr als genug Leid und Armut? Peter Selg, u.a. inspiriert durch die in Auschwitz arbeitenden Historiker, bot folgende zwei Antworten an:

Den Juden und anderen Opfern wurden während des III. Reiches sämtliche Identität, sämtliches Recht zu leben abgesprochen. Sie waren Nummern auf Papier, die man bei Bedarf ausradieren konnte. Heute versuchen wir, diesen Menschen wieder eine Identität zu verleihen, indem wir uns intensiv mit den Individuen und ihren Geschichten befassen. Ferner suchen und finden wir Hoffnung und Ideale in den Menschen, die Widerstand leisteten. Zwischen aller Vernichtung und Brutalität sind für uns die kleinsten Spuren von Liebe, Menschlichkeit und Zusammenhalt wie inspirierende Lichter auch für unsere heutige Zeit.

Programm

Montag 30. März

13:00 – 13:30

Begrüßung und Einführung

Krzysztof Antończyk und Peter Selg

13:45 – 15:45

Erster Besuch im ehemaligen Lager Birkenau

16:00 – 17:30

Vortrag und Treffen mit dem Zeitzeugen

Prof. Wacław Długoborski

ehemaliger Auschwitz Häftling (HKB BIlf in Birkenau)

20:00 – 21:30

Medizinische Verantwortung und politischer Widerstand - Eduard Wirths und Hermann Langbein

Vortrag von Peter Selg

Dienstag 31. März

9:00 – 12:00

Besuch im ehemaligen Lager Auschwitz I

Halina Jastrzębska und Ewa Pasterak

13:30 – 15:00

Menschenversuche in Auschwitz und die Frauen von Block 10

Vortrag von Peter Selg

15:00 – 16:00

Besuch im Block 10 Stammlager

16:00 – 18:00

Ausstellungen in den staatlichen Pavillions (individuell)

20:00 – 21:30

Häftlingskrankenbau

Vortrag von Halina Jastrzebska



11

Mittwoch 1. April

9.00-12.30

Besuch im ehemaligen Lager Birkenau

Halina Jastrzębska und Ewa Pasterak

14:00 - 16:00

Künstlerische Reflexion

Ulli Kleinrath

16:30 – 18:00

Die Ethik der Häftlingsärzte.

Medizinischer Widerstand in Auschwitz

Vortrag von Peter Selg

20:00 – 22:00

Wieso ich hier bin - der Sinn und menschliche Wert unserer Arbeit in Auschwitz

Vortrag von und Gespräch mit Krzysztof Antończyk

Donnerstag 2. April

9:30 – 11:30

Humanität in und nach Auschwitz

Krzysztof Antończyk und Peter Selg

12:30

Abreise zum Flughafen Kattowitz



Clarissa Frehle

Besuch im ehemaligen Birkenau - erste Eindrücke

Wir kamen in Birkenau bei strömendem Regen, Kälte und Wind an. Irgendwie passte das scheußliche Wetter zu dem Ort. Wir gingen durch das Eingangstor in das Lager hinein, sahen die Schienen und einige Reihen von Holzbaracken. Weiter hinten standen nur noch die vielen Schornsteinruinen der Baracken und ich konnte nur erahnen, wie viele es gewesen sein mussten.

Ich kannte das Tor und die Schienen von Bildern, aber sie in der Realität zu sehen, hindurchzugehen und da zu sein, war etwas völlig anderes. Es fühlte sich etwas unwirklich an, so als ob ich das, was ich da sehe, nicht begreifen könne.

Es fiel mir schwer, mir vorzustellen, dass in jeder dieser undichten, kalten Holzbaracken Hunderte von gefangenen Menschen untergebracht waren, hunderttausende Menschen.

Wir sahen den Ort der Selektion auf der Rampe, den Weg zwischen hohen Stacheldrahtzäunen und weiter hinten die Ruinen der Krematorien.

Die Lebensbedingungen an diesem Ort schienen mir so unmenschlich wie nur irgend möglich. Unsere Kleidung war nass und wir froren und es war ungemütlich windig. Das führte noch einmal sehr vor Augen, wie heftig, für uns nicht vorstellbar und lebensfeindlich die Bedingungen für die Menschen waren, die dort gefangen waren und arbeiten mussten. Die meisten überlebten nur etwa drei Wochen dort bevor sie an Hunger, Krankheit oder in der Gaskammer starben.

In Gedanken verbinde ich diese unmenschlichen Verhältnisse mit den von Peter Selg vorgestellten Biographien. Menschen, die es trotz dieser Lebensfeindlichkeit schafften, sich an so einem aussichtslosen Ort mit Liebe und Menschlichkeit mutig für das Gute einzusetzen. Das ist berührend, bewegend und beeindruckend.

Anne Gottfried

Erster Besuch in Birkenau

14

Der Besuch, der nur ein kurzer Einblick ist, beginnt für mich beim Eintreten ins Lager mit der Frage und dem Unverständnis über die Absurdität, dass heute Menschen in das Lager drängen, in das vor etwa 70 Jahren die Menschen zwangsdeportiert wurden.

Die Baracken sehen aus wie Ställe. Im ersten riecht es ... unbeschreiblich. Es ist, als atme man mit dem modrigen Holzgeruch, vermischt mit Regen, Stein und Staub auch die Geschichte dieses Ortes ein. In der Mitte dieses Gebildes gibt es lange Betonklötze, in die alternierend Löcher eng aneinandergereiht sind. Diese zeigen den Blick auf die Kanalisation.

Das sollen die Toiletten sein?! Wie muss es sein, dort im Anblick aller seine Notdurft zu verrichten? Ohne Schutz, vielleicht Haut an Haut, ja fast Po an Po...

Wir stehen um die Plumpsklos herum und hören den Bericht: Ursprünglich waren diese Anlagen für Pferde.

Birkenau sollte nach der "Massenvernichtung" ohne eine Spur zu hinterlassen, restlos zerstört werden.

Menschen wurden dort in Massen gehalten. 400/Baracke. Die Funktion eines Konzentrationslagers? Konzentration, Arbeit, Tod. So einfach. Zahlen fliegen mir um die Ohren. Zahlen Gefangener in den einzelnen Jahren, Zahlen Hingerichteter – insgesamt, pro Gang zur Gaskammer...

Mir wird schwindelig. Wie ist so eine Wahrheit für uns zu ertragen? Große Zahlen sind so schwer vorstellbar. Wir distanzieren uns zwangsweise. Wer kann sich schon 2000 Einzelschicksale vorstellen?

Still und heimlich werden sie nachts mit den LKWs zur Gaskammer abtransportiert. Am nächsten Morgen fehlt jeder Beweis, dass diese Menschen je existierten. Die Identität schlicht ausgelöscht! Für Angehörige, die überlebten, womöglich niemals die Gewissheit, wo die Geliebten tatsächlich geblieben sind.





Möwen

Und Regentropfen, nicht stark genug

Peitschenhiebe

es müssten doch Hiebe sein

wegen der Schuld

jetzt tun sie nicht einmal weh

Sprich nicht über die Kinder

dann klopft es

dann zittert es in mir

Sprich nicht über die Kinder

die können keine Schuld

Und nach dem Klopfen?

(Jytte von Salis)

Gedanken über den ersten Besuch in Auschwitz-Birkenau

16

Was erwarte ich hier, was erwarte ich hier von mir, und was erwartet mich hier? In meiner Vorstellung, auf dem Weg von der Herberge bis zum Bus, der uns nach Birkenau bringen soll, versuche ich darauf eine Antwort zu finden. Ohnmacht, vielleicht grenzenlose Trauer, ein Gefühl völliger Überwältigung, Mattheit, Scham, Wut? Es ist aber eben, wie so meist, nicht ganz so wie man denkt, und wie man eben von sich erwartet. Erst einmal empfinde ich nur die Kälte, den eisigen Wind und den einsetzenden Schneeregen, bin erleichtert zu wissen, dass das heute nur eine kurze - ja man könnte sagen, eine Aufwärmungsübung für die nächsten Tage ist. Ich lasse meine Augen über das Gelände schweifen, ja wie soll ich sagen, dieser Platz, mit seinen gerade angeordneten Baracken, den unzähligen, aber auch gleichförmigen, farblich harmonisch ins Landschaftsbild passenden Schornsteinen und seiner Weiträumigkeit ist von einer düsteren, schweren Schönheit. Ich bin entsetzt, so darfst du doch gar nicht denken. Also weiter, der Gruppe hinterher in die erste Baracke hinein. Ich kann den Äußerungen des Reiseleiters noch nicht ganz folgen, ich verstehe ihn nicht richtig und ich merke, dass ich irgendwie erst einmal ankommen muss. Hier also die Schlafplätze, da der Kamin, ah und da eine Reisegruppe aus Israel, laut, euphorisch, ja ganz anders als wir. Das lenkt mich schon wieder ab, da ich mir

Gedanken darüber mache, wie Trauer eigentlich aussehen soll, wie sie aber auch sein kann, und wie ein Volk nach so langer Zeit mit einem solchen kollektiven Trauma umgeht. Ich suche wieder in mir nach meinen eigenen Gefühlen. Es ist so anders als in Buchenwald, wo Oma und Opa starben, und sich der ganze Ort so schwer auf meine Seele legte, dass ich kaum noch atmen konnte. Hier ist das nicht direkt so, mir ist hauptsächlich kalt, und ich schäme mich dafür. Ja, ich schäme mich vor mir selbst, weniger zu fühlen als ich selbst von mir erwarte, fühlen zu müssen.



Erfahrungen in Auschwitz – Vortrag und Gespräch mit Prof. Wacław Długoborski

Herr Prof. Długoborski gehörte zu der Gruppe der polnischen Häftlinge, die als Arbeitskräfte im Lager inhaftiert waren. Anfangs wurde er gezwungen, beim Ausbau und bei der „Ausstattung“ der Baracken zu helfen. Später musste er Latrinen und Abwasserkanäle reinigen. Bei dieser Arbeit standen keine Handschuhe, Schutzkleidung oder adäquate Waschmöglichkeiten zur Verfügung.

Eine dritte Tätigkeit war die des Krankenpflegers nach seiner eigenen Lungenerkrankung. Als Krankenpfleger zu arbeiten, habe ihm wieder Hoffnung auf Überleben im Lager gegeben. Seine Lebensumstände hätten sich durch ein eigenes Bett, die Möglichkeit sich zu waschen und eine eigene Dusche stark gebessert.

Die Zustände in den verschiedenen Krankenbaracken hingen stark von deren „Spezialisierung“ ab, insbesondere das Lager für Durchfall und Krätze sei wegen der desolaten Lage hervorzuheben. Medikamente und Verbandsmaterialien seien, wenn überhaupt, nur aus den Hinterlassenschaften der Ermordeten vorhanden gewesen.

Im Krankenbau arbeitete er bis Ende 1944. Dann gelang ihm mit drei weiteren polnischen Gefangenen die Flucht über die Weichsel. Diese Flucht sei nur möglich gewesen, da die SS das Lager für zwei Stunden ohne ausreichende Beaufsichtigung gelassen habe. Diese Chance hätte er sich nicht entgehen lassen können. Auf der Flucht kamen sie für zwei Wochen in dem Kellergeschoss einer polnischen Familie unter. Er selbst sehe seine Flucht nicht als mutige Heldentat an.

Auffallend war, dass er sehr faktisch erzählte und wenig auf persönliche Gefühle einging. Zeitweise hatte ich das

Gefühl, er wäre der Erzähler einer Geschichte, an der er selbst nicht beteiligt gewesen war. Gleichzeitig blieb das Gefühl, dass alle Erinnerungen sehr präsent in ihm waren.

Nach Ende seines Vortrages gab es für uns die Gelegenheit, Herrn Prof. Długoborski Fragen zu stellen. Uns interessierte, welche Informationen er bereits über Auschwitz hatte, bevor er in das Lager kam. Er erklärte, dass durch die Untergrundarbeit in Polen in der Stadtbevölkerung viel über die Lebensbedingungen und auch Tötungsaktionen bekannt war, die Landbevölkerung jedoch deutlich weniger gut informiert war.

Gefragt nach seiner Teilnahme am Widerstand, die ihn überhaupt erst nach Auschwitz gebracht hatte, konnte er uns verdeutlichen, dass diese für ihn sozusagen „normal“ gewesen sei, da sie für ihn und die meisten anderen Widerstandskämpfer eine Art selbstverständlichen Patriotismus dargestellt habe.

Gerade in Anbetracht der recht nüchternen Vortragsweise wurde von uns die Frage nach der für Prof. Długoborski persönlich belastetsten Erfahrung gestellt. Er stellte klar, dass er im Lager eigentlich immer Hoffnung gehabt habe und diese nur durch zwei Erlebnisse erschüttert worden sei. Zum einen hätte sich nach seiner Gefangennahme in Warschau durch das Tragen von Handschellen ein extrem schmerzhafter Abszess am Handgelenk gebildet, der ihm die Lebenskräfte raubte. Zum anderen sei seine Erkrankung eine enorme Belastung gewesen, die ihn zweifeln lassen habe. Die Hoffnung sei jedoch zu ihm zurückgekehrt, als ihn über verschiedene Untergrundwege Weißbrot seines Cousins erreicht habe – eine Erinnerung an das Leben außerhalb des Lagers.



Drei Auschwitz-Biografien: Eduard Wirths, Maria Stromberger und Hermann Langbein

Vor dem Hintergrund der zunehmenden zeitlichen Distanz zu den Gräueln von Auschwitz hilft es, sich auf das Schicksal einzelner Charakter einzulassen, um das Unvorstellbare vorstellbarer zu machen. Peter Selg erzählte uns in seinem Vortrag die Geschichte dreier Personen, die eine Zeit ihres Lebens im Lager Auschwitz I verbrachten und ermöglichte es uns dadurch, mit anderen Augen durch das Lager zu gehen.

Wirths, Stromberger, Langbein: Diese drei Leben hatten sicherlich auf einzigartige Weise Einfluss auf die Geschichte des Lagers. Sie zeugen von großem Mut, von Widerstand, von Verantwortung aber auch von der Ambivalenz zwischen Gefühl und Tat, Überzeugung und Zweifel.

Eduard Wirths war Mitglied der NSDAP, der SA und SS. Er studierte Medizin in Würzburg und arbeitete als Landarzt in Württemberg. Später fungierte er als Lagerarzt in Dachau. Von dort wurde er 1942 als Standortarzt nach Auschwitz berufen, mit dem Auftrag, die dort wütenden Infektionskrankheiten wie Typhus und Fleckfieber unter Kontrolle zu bringen. Er folgte der nationalsozialistischen Rassenideologie und galt als besonders autoritätsloyal und karrierebewusst. Dennoch lebte er mit seiner Familie in Auschwitz verhältnismäßig bescheiden. Er behandelte die Häftlingsärzte mitunter wie Kollegen und versuchte z.T., die Lebensbedingungen der kranken Häftlinge zu verbessern; zugleich trug er in ausgesprochener Weise Mitverantwortung für den Massenmord und teilte u.a. die Ärzte zu den Selektionen ein, darunter Josef Mengele

Maria Stromberger verstand ihre Arbeit als Krankenpflegerin als einen höheren Auftrag. Als sie in einem Sanatorium zwei verwundete Soldaten über die Verbrechen der Deutschen im Osten sprechen hörte, ließ sie sich freiwillig nach

Polen versetzen, um zu erfahren, ob deren Schilderungen der Wahrheit entsprächen. So gelangte sie nach Königshütte, ein Städtchen, das nur unweit von Auschwitz liegt. Dort behandelte sie auch zwei ehemalige Auschwitz-Häftlinge, die im Fieberwahn von den im Konzentrationslager begangenen Untaten berichteten. Sie ließ sich daraufhin von der SS nach Auschwitz versetzen und begründete dies gegenüber ihrer Schwester mit den Worten: „Ich will sehen, wie es wirklich ist, und vielleicht kann ich auch etwas Gutes tun. Glaube mir!“

Hermann Langbein war der Sohn eines Wiener Juden. Bereits mit Anfang 20 trat er der Kommunistischen Partei Österreichs bei. Aufgrund der aktiven Ausübung seiner politischen Überzeugung wurde er von den Nationalsozialisten festgenommen und als politischer Häftling im Arbeitslager Dachau interniert. Gemeinsam mit anderen Kommunisten organisierte er dort den Lagerwiderstand. In seiner Funktion als Pfleger und Schreiber lernte er in Dachau einige SS-Ärzte kennen, unter anderem auch SS-Arzt Eduard Wirths. Langbein zufolge war Wirths der einzige unter seinen Kollegen, dem das Wohlergehen seiner Patienten am Herzen lag. Aufgrund einer großen Typhus-Epidemie wurde Langbein im Sommer 1942 aus Dachau nach Auschwitz abkommandiert. Als Eduard Wirths nach Auschwitz kam, begegnete ihm bald Langbein, den er aus der gemeinsamen Zeit im Dachauer Krankenbau wiedererkannte. Kurzerhand ernannte Wirths Langbein zu seinem Privatsekretär, ohne darüber Bescheid zu wissen, dass Langbein bereits im Lagerwiderstand von Auschwitz aktiv war. Glücklicherweise befand sich Wirths Büro im selben Gebäude wie der SS-Krankenbau, in dem Maria Stromberger als Schwester tätig war. Entgegen Strombergers Auflage, nicht mit Häftlingen zu sprechen, begannen die Schwester und Langbein zu kooperieren.

Stromberger entwendete Medikamente aus der SS-internen Apotheke. Langbein schmuggelte sie ins Lager hinein, wo sie Häftlingen zugute kamen. Außerdem erklärte sie sich dazu bereit, Briefe Langbeins und seiner Mitinsassen in die Außenwelt zu überführen. Es versteht sich von selbst, dass es sich hierbei um ein ebenso verbotenes wie riskantes Unterfangen handelte. Ihr größter Triumph bestand wohl in der Weitergabe von SS-internen Lagerberichten und Listen, die unter anderem die Namen aller im Lager aktiven SS-Männer aufführten, an die Alliierten. Langbein gelangte über die Arbeit in Wirths Büro an diese streng vertraulichen Dokumente, welche bald im BBC veröffentlicht wurden.

Langbein nutzte im Krankenbaugebäude nicht nur Strombergers Bekanntschaft, um die Situation der Lagerinsassen zu verbessern. Auch das fast kollegiale Verhältnis zu Wirths machte er sich zunutze, wobei für uns nicht ersichtlich ist, ob diese Beziehung auf gegenseitiger Sympathie oder auf schlichtem Kalkül Langbeins beruhte. Nur eines ist klar: Die Beziehung der beiden zahlte sich für die Häftlinge aus.

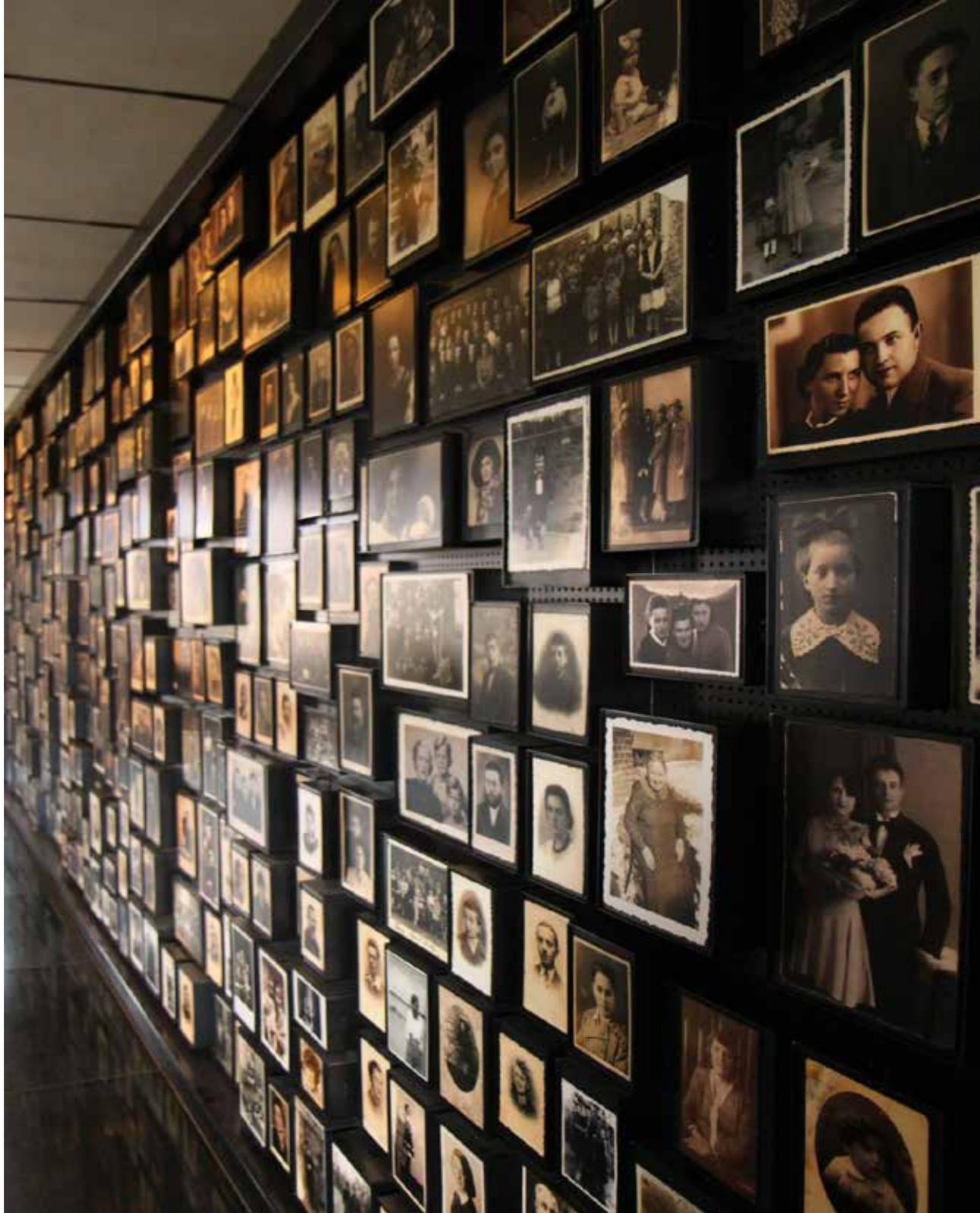
So machte Langbein Wirths darauf aufmerksam, dass der ihm unterstellte SS-Arzt Klehr im Häftlingskrankenbau durch Phenolinjektionen ins Herz mordete und erläuterte Wirths, dass dies dem Eindämmen der im Lager grassierenden Epidemien im Wege stünde. Wirths gebot Klehr Einhaltung. Doch es ist nicht ersichtlich, ob Wirths aus Mitgefühl handelte oder ob ihm nur daran gelegen war, seinen Auftrag - die Beendigung der Epidemien - zu erfüllen. Einmal warnte er Stromberger, nicht zu menschlich mit den Häftlingen umzugehen und sagte zu ihr: „Ich muss zugeben, dass manche dieser Häftlinge, vor allem die Leute des Kommandos aus unserem Revier, keine Verbrecher sind, aber sie bleiben doch unsere Feinde.“

Als Wirths einmal wieder im Begriff war, beim Lageroberkommandanten Höß aus Gewissensbissen um seine Versetzung zu bitten, überzeugte Langbein ihn zu bleiben, indem er ihm im Namen der Häftlinge für seine bisherigen Taten dankte. Dies zeigt zumindest, dass Langbein wusste, dass es deutlich schlimmere Alternativen in der Position des Standortarztes geben könnte.

Andererseits ließ Wirths im Rahmen einer Medikamentenstudie willentlich vier gesunde Lagerinsassen mit Fleckfieber infizieren. Zwei von ihnen verstarben an der Krankheit. Langbein zeigte sich entsetzt, drohte Wirths damit, dass auch er auf der SS-Liste der Alliierten stünde und dass die Häftlinge nicht dazu bereit wären, in einem möglichen Prozess für ihn auszusagen, falls sich ein derartiges Ereignis wiederholen sollte. Wirths gab nach, vermutlich weil sich der Niedergang des NS-Regimes bereits abzeichnete.

Nachdem Auschwitz befreit wurde, geriet Wirths in Gefangenschaft der Briten, während der er sich erhängte. Vielleicht plagten ihn Gewissensbisse, vielleicht fürchtete er sich aber nur vor einem möglichen Prozess. Langbein hingegen engagierte sich nach dem Kriegsende erfolgreich für eine umfassende Aufklärung der Gräueltaten des Holocausts. Stromberger war von den Geschehnissen in Auschwitz gezeichnet. Sie war nicht mehr in der Lage zu pflegen und erklärte, ihr sei, „als hätte sie ihre ganze Liebe in Auschwitz ausgeatmet“. Bekannte sagten über sie: „Sie war ab da eine gebrochene Frau, sie hat nicht mehr gelebt, nur mehr geatmet.“

Für uns bleibt als Eindruck dieses Vortrages: Nach der Bedrückung, die uns am Vormittag in Birkenau erwartet hatte, machte uns diese Erzählung Mut, weil die Lichtgestalten Langbein und Stromberger inspirieren, auch angesichts unvorstellbaren Leids Größe zu zeigen und Gutes zu bewirken.





Familie Gotlieb und die Schuldfrage

Alexander Gotlieb, ein niederländischer Kaufmann und Jude, verstarb mit seiner Familie im KZ Sobibor. Einzig seine Tochter Suzette Mathilde Gotlieb (*17.03.1926, Den Bos) konnte den Deportationen entkommen, da sie wahrscheinlich zur richtigen Zeit in den richtigen Wandschrank sprang, als die Familie durch deutsche Offiziere aus Amsterdam auf die letzte Reise gezwungen wurde. Dieser Dame sitze ich in geregelten Abständen bei Familienfesten gegenüber. Suzette Mathilde Gotlieb ist die Großmutter meines niederländischen Partners Alexander, der weitaus mehr aus der Familiengeschichte in sich trägt als nur den Vornamen seines Urgroßvaters. Moen, so lautet der Rufname von Suzette Mathilde, hat mir eine Menge über die Frage nach der Schuld beibringen können, ohne dass wir jemals irgendein Wort über dieses Thema wechselten. Die Ankündigung, dass ihr Enkel eine deutsche Freundin habe, wurde von Moen nicht regungslos aufgenommen. Ebenso angespannt verlief das erste Treffen. In einem kleinen Dorf in den Niederlanden, mitten im Wald, lebte Suzette Mathilde nach dem Tod ihres Mannes allein in einem großen Haus. Schon beim Klingeln war die Aufregung riesengroß, mir lag eine Spannung in der Magengegend. Wir traten ein. Dort saß eine alte Frau vor mir, der bis heute ihr Äußerliches fast schon übertrieben wichtig erscheint: ihre grauen Haare waren kupferrot gefärbt, sie trug roten Lippenstift, ein schwerer Duft von Parfum lag in der Luft, sie schmückte sich mit großen Halsketten und üppigen Ringen - eine jüdische Künstlerin, die mich mit unfassbar wachen Augen ansah. Bis dahin kannte ich nur Gedichtsbände von ihr.

Gedichte und Kunst sind Moens Weg, den Erlebnissen Herr zu werden, und der Versuch, diese für die Nachwelt

aufzubereiten. Sie zählt bis heute zu den wichtigsten und einflussreichsten Künstlerinnen der Niederlande. Ihr Körper war sichtlich schwach, so behalf ihr 2008 schon ein Rollator bei den längeren Wegen. Aber ihre Augen waren wach, ihr Geist reaktiv und anwesend. Ich spürte eine Präsenz und Reflexion bei gleichzeitiger eisiger Distanziertheit. Vom ersten Moment an ist mir die Frage präsent: Bin ich schuld an dem Verbrechen, das an ihrer Familie begangen wurde? Moen schaute mir tief in die Augen und es war, als blickte ich in ein Fenster zu einer anderen Welt und gleichzeitig gegen eine Mauer. Sie fragte mich sehr rasch und direkt, was meine Großeltern in der Zeit gemacht hätten. Trage ich Schuld, auch wenn meine Großeltern in Schlesien einen kleinen Bauernhof bewirtschafteten und keine Berührung mit den Konzentrationslagern hatten? Es entstand eine lähmende Stille. Obwohl ich seit vielen Jahren fließend Niederländisch spreche, strengte ich mich jetzt irgendwie ganz besonders an, ohne deutschen Akzent zu sprechen. Fast als ob ich ein wenig wegzuwischen versuchte, dass ich Deutsche bin. Ich fühle mich schuldig, auch heute und obwohl meine Familie sich wahrscheinlich wenig zu Schulde kommen ließ. Ich fühle mich schuldig, dass Menschen so formbar sind und damit auch empfänglich für negative Einflüsse. Ich konnte Moen nicht richtig antworten, meine Worte blieben im Halse stecken. Jemand lenkte das Gesprächsthema um und das Thema wurde in all den Jahren nicht erneut angesprochen.

Der Besuch in Auschwitz zeigt mir, dass ein jeder die Schuldfrage wohl nur mit sich selbst klären kann. Heute wünsche ich mir doch, ich hätte Moen einmal in all den Jahren direkt gefragt, ob ICH in ihren Augen schuldig bin.

Leider kommt einem der Mut oft zu spät und so befindet man sich jetzt auf ihrem letzten Wege. So bleibe ich mit der Schuldfrage doch ganz bei mir. Ich trage das Erbe mit vollem Bewusstsein und versuche, es mir nicht zum Lasten werden zu lassen. Die Frage nach meiner persönlichen Schuld lässt sich wohl kaum beantworten, aber ich werde sie mir immer wieder neu stellen.

Das KZ-Syndrom

Unsere Gruppenleiterin Halina berichtet vom KZ-Syndrom und beschreibt es anhand von Verhaltensweisen, die aus der KZ-Traumatisierung herrühren. Im Restaurant saßen Überlebende demnach beispielsweise häufig mit dem Rücken zu einer Wand, sodass kein unerwarteter Überfall von hinten stattfinden könne. Beobachtbar sei auch, dass Überlebende nicht gut Platznehmen können und viel in Bewegung seien. Dies ist wahrscheinlich dem permanenten Alert-Zustand zuzuschreiben, der eine Fluchtreaktion immerzu ermöglichen musste. So befanden sich die Häftlinge doch in einem Gefühl ständiger Bedrohung, Ungewissheit, antizipierter Todesgefahr, Verunsicherungen in allen bisher erlebten menschlichen Bezügen.

Viktor Frankl beschreibt drei Phasen, die das psychische Leben im Lager typisieren. Die erste Phase der Aufnahme, welche sich durch diverse höchst intensive Affektreaktionen kennzeichnet: Wut, Aufstand, Angst und Zuversicht. Die Phase des Lebens im Lager, die sich zunehmend aus der ersten, affektreichen Phase in einen Zustand der relativen Apathie entwickelt, stellt wohl die größte Bewegung der Seele dar. Dabei setzt innerhalb kürzester Zeit der Prozess der chaotischen Dehumanisierung ein. Ein innerliches Absterben der emotionalen Welt zum Eigenschutz vor der innerlichen Aufgabe, was sehr sicher mit dem rasch folgenden Tod bestraft worden wäre, so Frankl. Dieser seelischen Hochspannung folgt mit der Befreiung aus dem Lager eine äußere und innere Entlas-

tung. Doch viele Befreite haben es gänzlich verlernt, sich zu freuen oder überhaupt zu empfinden. Im Nachhinein haben sich viele gefragt, wie sie das nur überleben konnten. Aber damit ist die Geschichte nicht zu Ende geschrieben. Die Kinder der ersten Generation von Überlebenden wurden entweder unbewusst oder bewusst in das Schicksal ihrer Eltern mit einbezogen. Insbesondere die stark verdrängte Vergangenheit wirkt auf seelischer Ebene fort und findet ihren Kanal in verborgenen Schmerzen, dumpfen Ängsten, in unterdrücktem Zorn, dessen Quelle die Kinder und Kindeskinde kaum zu benennen oder fassen wissen. Aber auch das seelische Erbe der Nationalsozialisten stellt die folgenden Generationen vor große Aufgaben: Schuldbeladenheit, grenzüberschreitende Kontrolle und Übermacht kennzeichneten das Erziehungssystem des Nazikindes.

Für alle gilt, erst durch das emotionale Erleben des übernommenen, unbewältigt gebliebenen elterlichen Anteils des eigenen Seelenlebens kann der jeweilige Erlebnishintergrund reflektiert werden, dadurch das eigene Seelenleben neu gestaltet werden. Diese psychodramatische Verarbeitungsweise wurde um 1983 herum weitreichend in Deutschland zur Aufarbeitung der traumatisierten Gesellschaft eingesetzt, um die Erfahrungen aus dem Bereich des Unbewussten heraus zu arbeiten und damit eine transgenerationale Weitergabe des Erlebten positiv zu beeinflussen.

Eva Mozes Kor bittet laut um Vergebung. Sie, eine Überlebende des Holocaust. Sie, die zusammen mit ihrer Zwillingsschwester Miriam von Josef Mengele für Experimente in der Zwillingforschung missbraucht wurde, sagt: „Kinder tragen den Schmerz der Eltern und geben diesen weiter. Wut ändert nichts an dem, was passiert ist. Einzig die Vergebung kann das Opfertum durchbrechen und die Welt zum Frieden führen und damit die Menschen in der Zukunft schützen, dass so etwas wie der Holocaust niemals wieder passiert.“

1920

Ev. 1881
Frei Franziska
Geb. 15. III. 82

B.I.

L. BERMA
26. 12. 188
HAMBURG
VII. 12.



Kalt

Und dann noch hundert mal kälter?

Den Schmerz verstehe ich nicht

verstehe ihn nicht!

Aber die Augen

ja die Augen

die fühle ich vielleicht

Pass auf Herz

hör auf so zu pochen

So poch doch

Du musst JETZT doch pochen

Aber den Schmerz verstehe ich nicht

versteh einfach nicht!

Weil es doch damals war

Deswegen?

Weil es doch so weit ist

Deswegen?

Deswegen?

(Jytte von Salis)

Besuch im ehemaligen Lager Auschwitz I

Till Eckert

Arbeit. Macht. Frei.?

28

Als ich das Lager Auschwitz I betrat, hatte ich wahrscheinlich keine Ahnung, was mich an diesem Ort wirklich erwartete. Durch Medien und die Schulzeit war mir der Name des Ortes und seine historische Bedeutung als Stammlager des Konzentrationslagers Auschwitz mit den bekannten Slogan im Tor „Arbeit macht frei“ ein Begriff.

Doch nun war ich physisch, seelisch und geistig an genau diesem Ort des Schreckens anwesend, an dem Ort, an dem viele hunderttausende Menschen ihr qualvolles Ende erlitten. Beim Durchtreten des Tores mit der Inschrift „Arbeit macht frei“ überkam mich ein Gefühl der Bedrückung. Es mochte am stürmischen, schnee-regnerischen Wetter der letzten Wintertage gelegen haben, doch ich fühlte die Bedrückung auch von innen heraus. Etwas in mir schrie auf.

An der Todeswand, zwischen dem Folterblock 11 der Gestapo und dem Block 10, in dem Pseudoärzte pseudowissenschaftliche gynäkologische Versuche an weiblichen Häftlingen durchführten, umgab mich ein Gefühl der Leere. Fassungslos starrte ich auf die Einschusslöcher in der Todeswand und fühlte Ekel und Traurigkeit über diesen Ort; ein Ort, an dem zu meiner Linken weibliche Häftlinge medizinisch gefoltert und getötet wurden, zu meiner Rechten männliche Häftlinge qualvoll bestraft und geschlagen wurden, vor mir nackt erschossen wurden und hinter mir im Krankenlager durch Phenolspritzen ins Herz systematisch getötet wurden. Noch nie war mir das Gefühl von Elend und Tod so nah!

Am Ende der jüdischen Ausstellung warf ich einen Blick in das meterdicke Buch der jüdischen Opfer und der Mensch, dessen Namen ich als ersten las, kam aus meiner Heimatstadt Wiesbaden. So stand ich circa 70 Jahre später am gleichen Ort wie er. Unterschiedlicher hätten unsere Wege trotz gleicher Herkunft wohl kaum sein können.

Als ich das Gelände des Lager Auschwitz I durch ein Tor umgeben von Stacheldrahtzaun verließ, war mir bewusst, für wie viele Menschen dieser eine Schritt über die Grenzen des Lagers hinaus in die Freiheit für immer ein Traum geblieben war.



Jan Reinersmann

Unvorstellbar

Auschwitz Stammlager I - Menschen und die an ihnen begangenen Verbrechen sind hier allgegenwärtig. Jeder Wohnblock, jede Straße, jede Laterne und jede Tür hat hier eine grausame Geschichte.

Wie kann man die industrielle Verarbeitung von Menschen und ihre massenhafte Ermordung einem Besucher deutlich machen? Wie soll man das Ausmaß einer so schrecklichen Maschinerie begreifen? Nicht mit Fakten über das System, seine Strukturen und Prozesse. In Auschwitz wird heutzutage versucht, den unzähligen Opfern des Holocaust ihre Identität zurückzugeben. Personen und ihre Erlebnisse bekommen Namen und Orte und somit eine greifbare Wirklichkeit.



Juliane Ruf

Schock

Am tiefsten erschütterte mich das Haus, in dem die Kleider, die Schuhe, die Koffer, kurz alle Habseligkeiten, die nach der Befreiung der Russen in den noch stehenden Kanada-Baracken gefunden wurden, ausgestellt waren. Ewa, die uns die Führung gab, erzählte, dass den Menschen nach Ankunft im Lager das Haar abgeschnitten wurde. Anschließend verkaufte die SS das Haar für wenig Geld nach Deutschland, wo daraus Textilien hergestellt wurden. Als wir in diesen Raum kamen und sich vor uns meterweit ein Berg aus verblasstem Frauenhaar erstreckte, wollte ich es nicht sehen, wollte weggehen. Es hat mich zutiefst schockiert. Es hat mich angeekelt. Die Masse an Haar, die nur ein kleiner Bruchteil vom Ganzen war, hat mir das Ausmaß dieses Massenmordes anschaulicher als alles andere aufgezeigt.

Ich hatte in einem Artikel einer Überlebenden gelesen, dass das Haar einer verheirateten jüdischen Frau nur für die Augen ihres Mannes bestimmt sei und die Rasur und das Abschneiden der Haare das Schlimmste für sie gewesen sei. Auch für viele nicht-jüdische Frauen ist ihr Haar etwas sehr Wichtiges, für viele ein Teil ihrer Weiblichkeit.

Dieses Haar, vor dem ich stand, war nicht nur Haar. Es bedeutete sehr viel mehr. Das machte mich sprachlos.

Ein Versuch über das Gute und das Böse im Menschen

30

Ein Versuch über das Gute und das Böse im Menschen, was mich die Erlebnisse der Menschen, die als Häftlinge im KZ Auschwitz waren, darüber lehren können:

Unter diesen Bedingungen der allgegenwärtigen Gewalt, Missachtung, Misshandlung, Willkür (ausgeübt nicht nur von den SS-Leuten, sondern auch den Häftlingen in ihren verschiedenen Hierarchiestufen).

Unter Bedingungen, in denen Grundlagen des Überlebens (Essen, Trinken, Schlaf, Sicherheit, körperliche Integrität) durchgehend verweigert und zerstört wurden und der Ausübung von Gewalt und Macht dienten (...des Gebrauchs von Macht in vielen Abstufungen: um sadistisch Gewalt auszuüben, um zu überleben, um sich Vorteile zu verschaffen...).

Unter Bedingungen, in denen nichts sicher voraussehbar war (was heute gilt, gilt morgen nicht mehr, oder das Gegenteil, oder doch noch dasselbe? Jederzeit geschah Ungeheuerliches, immer herrschte Angst und Bedrohung, unbeeinflussbar).

Unter Bedingungen in denen jede beabsichtigte Handlung auch genau ihr Gegenteil zur Folge haben konnte und z.T. hatte (z.B. versuchte eine Häftlingsärztin, die im Häftlingskrankenbau eine Selektion durchführen musste, diejenigen zu retten, die mehr Überlebenschancen hatten, und musste miterleben, dass der SS-Arzt die Selekti-

on ins Gegenteil drehte und gerade diese ins Gas schickte).

Unter Bedingungen, in denen das Sterben und Morden allgegenwärtig war, jederzeit, überall.

Während unserer Exkursion zu erfahren, dass es Häftlinge gab, die unter diesen Bedingungen andere schützten, pflegten, anderen halfen, für andere arbeiteten, als Funktionshäftlinge ihr Leben riskierten, um Listen zu fälschen, andere versteckten, Nahrung und Hilfsmittel besorgten, als Pflegende Trost und Hilfe spendeten, als ÄrztInnen behandelten und heilten ohne basale Ausrüstung, Widerstand leisteten, u.v.m., ist für mich Anregung, etwas für heute und mein ärztliches Tun zu lernen:

Es geht nicht nur darum, Gutes zu tun, sondern immer auch darum, Böses zu unterlassen. Es geht darum, in jeder Situation und Zeit, die eigenen Möglichkeiten zu nutzen, zu entscheiden und zu handeln. Es geht darum, darauf zu vertrauen, dass die eigene Handlung gute Folgen hat, aber auch damit leben zu können, wenn Schlimmes folgt,

...und darum, in der nächsten Situation wieder zu versuchen, das Gute zu tun.



Menschenversuche in Auschwitz und die Frauen von Block 10

Vortrag von Peter Selg

32

Im Frühjahr 1943 erreichen 400 Frauen, davon 160 Jüdinnen, 128 Griechinnen aus Thessaloniki und 112 staatenlose Frauen, das Lager Birkenau. Untergebracht werden sie nicht wie üblich im Frauenlager, sondern im Block 10, welcher sich im Lager Auschwitz mitten in dem Bereich befindet, in dem eigentlich die Männer untergebracht sind. Die Fenster von Block 10 sind abgedunkelt; es ist weder Ein- noch Aussicht möglich. Der Blick in die Räume selbst und auf den Hof, in dem täglich Hinrichtungen vor der sogenannten Todeswand vollstreckt werden, ist versperrt.

Die Frauen sind bei ihrer Ankunft in Block 10 verunsichert, da hier ein Arbeitsalltag herrscht, der dem eines gewöhnlichen Krankenhauses sehr nahe kommt, obwohl keine der Frauen krank ist. Es herrscht eine unsägliche Unruhe, eine gereizte, beklemmende Atmosphäre. Nach und nach wird ihnen klar, dass sie zu Versuchszwecken hier sind, mutmaßlich zur künstlichen Befruchtung. So sind sie fast schon erleichtert, als sie erfahren, dass an ihnen verschiedene Methoden zur Sterilisation erprobt werden sollen.

Ab sofort warten alle 400 Frauen in Wartesälen in der ersten Etage, bis Herr Prof. Carl Clauberg sie auswählt und sie ihm in die untere Etage folgen müssen, in der die Versuche stattfinden. Clauberg hat als Gynäkologe schon vor Auschwitz Forschungen zur weiblichen Fruchtbarkeit betrieben, doch diesmal geht es ihm darum, bestmögliche Maßnahmen zur systematischen Sterilisation der „Ungewollten“ zu ermitteln. Dies ist Teil der sogenannten negativen Bevölkerungspolitik: Gemäß dem Sterilisationsgesetz von 1933 soll die Vererbung von Krankheiten, unter

die auch körperliche und geistige Behinderungen sowie psychische Erkrankungen fallen, verhindert werden. Zur Sterilisation injiziert Clauberg den Frauen gemeinsam mit seinen Assistenten ein Gemisch aus Formalin und Röntgenkontrastmittel in die Eileiter und Eierstöcke, um eine Entzündung und Vernarbung der Fortpflanzungsorgane auszulösen. Die Erfolge seiner Methode verfolgt Clauberg akribisch, lässt sogar im Zuge der Experimente verstorbene Frauen obduzieren und plant ebenfalls ein Jahr nach der Injektion männliche Häftlinge mit den Frauen schlafen zu lassen, um die Sterilität auch praktisch zu überprüfen.

Ab Herbst 1942 führt Horst Schumann, der zuvor in Grafeneck und Sonnenstein die Tötung tausender Menschen verantwortete, im selben Gebäude seine Versuche zur systematischen Sterilisation mittels Röntgenstrahlung durch. Sein Interesse gilt weniger der Wissenschaft an sich; vielmehr folgt er seinem Befehl, ohne im Gebiet der Gynäkologie fachkundig zu sein und auch ohne bereits Erfahrungen im Umgang mit Röntgengeräten zu haben. Dementsprechend verlaufen seine Experimente unstrukturiert und ohne Maß: Großflächige Verbrennungen sind die Folge - in den meisten Fällen führen sie zum Tod. Die Bilanz nach 1,5 Jahren: Die bisher übliche Sterilisation über eine Operation geht nicht nur schneller, sondern ist auch noch wirksamer.

Die Menschenversuche in Auschwitz gehören zu den dunkelsten Kapiteln in der Medizingeschichte. An wehrlosen Menschen wurden, unter dem Deckmantel der Wissenschaft, sinnlose Experimente durchgeführt, die abso-

lut keine medizinische Relevanz besaßen, sondern eine andere Art des nationalsozialistischen Terrors darstellten. Durchgeführt von machtgerigen Arztpersönlichkeiten, die ohne den Nationalsozialismus wahrscheinlich nie eine Bedeutung für die Medizin erlangt hätten, denen Auschwitz jedoch die Möglichkeit gab, sich bedeutsam und allmächtig zu fühlen. Clauberg wird als lächerlich wirkender, kleiner verwachsener Wichtigtuer beschrieben, dessen eigene Frau nie ein Kind gebären konnte. Er selbst bezeichnete die Frauen von Block 10 als „seine“ Frauen, denen er mit seinem Verhalten eine Aussicht auf eine mögliche Rettung suggerierte und sie damit gefügig machte.

Weder Clauberg noch Schumann wurden je für ihre Taten von einem deutschen Gericht schuldig gesprochen.

Wir, als angehende Ärzte und Ärztinnen, sind fassungslos, nicht nur über die Geschehnisse in Block 10, für die wir einfach keine Worte finden, sondern auch über den anschließenden Verlauf der Prozesse für Clauberg und Schumann. Gleichzeitig fragen wir uns, nach dem Vortrag von Peter Selg, ob die Ereignisse in Auschwitz und während der gesamten NS-Zeit jemals bis in die Ärzteschaft vorgedrungen sind und eine Auseinandersetzung stattgefunden hat.

Die Medizin, ursprünglich vor allem durch philosophische Fragestellungen bewegt, hatte sich bis zum Nationalsozialismus immer mehr zu einer reinen Naturwissenschaft entwickelt. Dementsprechend sind auch heute ethische Fragestellungen und philosophische Betrachtungen des Menschen und der Würde des Menschen lediglich ein kleiner, ergänzender Teil des Medizinstudiums. Angesichts der Ereignisse in Auschwitz wird deutlich, dass diesen Fragen zu wenig Raum eingeräumt wird. Die zunehmende Ökonomisierung des Gesundheitswesens in Deutschland fördert diese Entwicklung zusätzlich. Die

Folge ist, dass heute Patienten aufgrund von Zeitmangel über ihre Erkrankung und deren Therapie nicht angemessen aufgeklärt werden, auf ihre eigene Behandlung wenig Einfluss haben und dass Ärzte ihre Entscheidungen oft über die Köpfe ihrer Patienten hinweg treffen.

Studierende, die während ihrer Ausbildung lernen, lediglich das abzuliefern, was ihren Professoren gefällt ohne die eigene Ausbildung zu hinterfragen, laufen Gefahr auch innerhalb der hierarchischen Organisation von Krankenhäusern zu „Ja-Sagern“ zu werden. Primäre Motivation dieser Studierenden ist später, ihren Vorgesetzten zu schmeicheln, sodass nicht mehr das Wohl der Patientinnen und Patienten in der Mitte ihres Handelns steht. Die Geschehnisse in Auschwitz haben uns gezeigt, dass wir viel mehr Verantwortung dafür übernehmen müssen, dass Medizin in einer menschenwürdigen Art und Weise gelebt und praktiziert wird und wir uns noch viel mehr gegen scheinbar unvermeidliche Ungerechtigkeiten wehren müssen. Ansonsten besteht immer die Gefahr, dass die eigentlich zentrale medizinische Aufgabe des Heilens aus dem Fokus gerät. Welche Folgen dies haben kann, zeigt uns Auschwitz.





Lea Franzmeier, Kathrin Röpke, Andrea Witowski

Besuch im Block 10

Vor dem Betreten von Block 10 hatten wir schon erfahren, dass dies der Ort war, an dem grausame Sterilisationsversuche und andere medizinische Versuche an jungen Frauen durchgeführt wurden. Zusätzlich wusste ich, dass diese Frauen eigentlich nie den Block verlassen konnten und die Fenster mit Brettern verschlossen waren. Allein diese wenigen Informationen lösten in mir Beklemmung aus.

Von innen wirkte die Baracke auf den ersten Blick wie ein normales leerstehendes Haus. Ich hatte plötzlich nicht mehr das beklemmende Gefühl in mir, weil sich alles in mir sträubte, diesen so realen Ort und seine Geschichte zu verstehen.

Grausamkeit

1 Dunkelkammer -- 2 Waschraum -- 3 Operationssaal -- 4 Treppe -- 5 Zimmer der Blockältesten -- 6 Schlafräume für je 200 Personen -- A: Karikatur (Mann starrt mit riesigen Augen eine entblößte Frau an) -- B: Sektionstisch -- C: Fensterläden

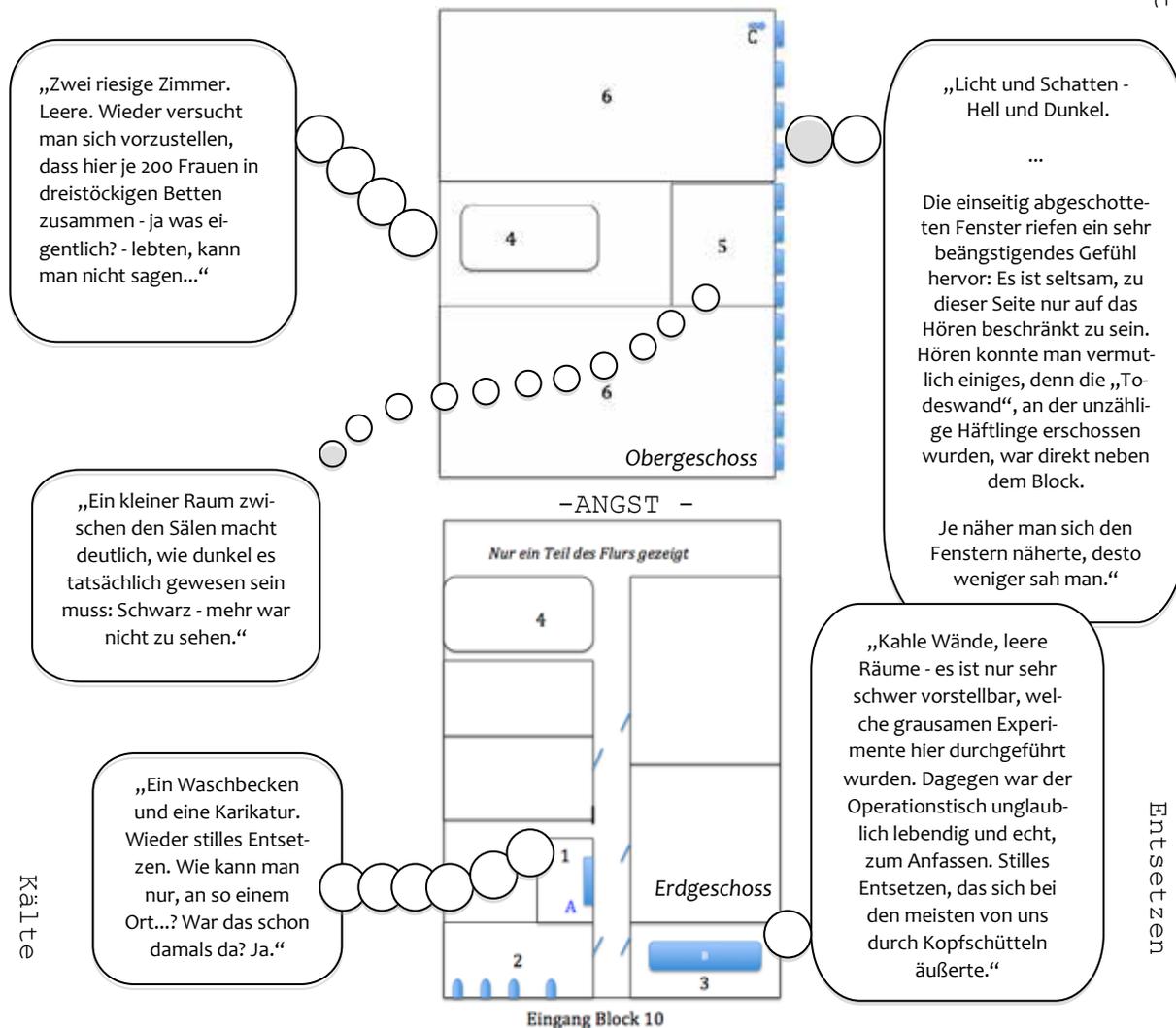
OG: 2 Schlafräume für je 200 Personen und das Zimmer der Blockältesten

EG: Röntgenzimmer, Dunkelkammer, Arztzimmer, OP-Saal, Waschraum (nicht den ganzen Tag geöffnet), Untersuchungszimmer, Beobachtungszimmer für Operierte

Die Darstellung des Grundrisses von Block 10 ist nach Erinnerung frei aus dem Kopf erstellt und nicht maßstabsgetreu.

Ungemütlichkeit

35



Besuch in Auschwitz II – Birkenau

36

Brzezinka – so nannten die Polen diesen schönen Fleck Erde, bevor aus ihm ein Ort des Schreckens und unvorstellbaren Grauens wurde. Übersetzt heißt das schlicht – Birkenau, wie uns Ewa Pasterak, unsere Gruppenleiterin, mit einem traurigen Lächeln erzählt. Sie sagt: „Ein wunderschönes Wort für eine bezaubernde Natur, bevor sie so schlimm verschandelt wurde.“

Ich überblicke dieses riesige Gelände. Im Tor stehend sieht man hinten am Ende der Rampe etwas von der Schönheit, die Ewa beschrieben hat. Die Natur hat sich mittlerweile ihr Land zurück erobert und hinter den zersprengten Überresten der Krematorien erblickt man hellgrüne Trauerweiden, Pappeln und Schwarzerlen, sowie die Birken, die sich an den Ausläufen der Sola niedergelassen haben.



Ewa führt uns als Erstes in die letzten, noch stehenden Holzbaracken des Männerlagers. Dort sind wir zwar windgeschützt, aber mehr auch nicht. Der kalte Lehmboden dringt durch die Sohlen meiner Schuhe und lässt meine Zehen frieren. Unsere Begleiterin erzählt von grausigen Fakten und lässt so Bilder in uns entstehen. Sie erzählt von der großen Masse und den einzelnen Schicksalen, von grausamer Schikane und auch von einigen Lichtblicken durch Menschen mit Herz, an einem herzlosen Ort.

Wir gehen weiter zum Eingangstor, steigen die Stufen hinauf und haben auf einmal einen Blick über das ganze, große Gelände. Wir können in der Ferne, vor den Bäumen, die Krematorien erahnen. Auf der rechten Seite befinden sich die Überreste der abgebrannten Baracken in Form von Kaminen, die nie benutzt worden sind. Linker Hand stehen noch verhältnismäßig viele Steinbaracken des Frauenlagers, man zeigt uns auch den Krankenblock und Mengeles Experimentierlager, die Küche, die Waschräume, den Kindertrakt und die „Schule“.

Schaut man zurück in Richtung Oświęcim, sieht man den ehemaligen Ankunftsplatz der Gefangenen. Ewa schildert, dass viele der Ankommenden zu schwach waren, um die letzten paar Meter bis zum Tor zu laufen und unterwegs zusammenbrachen, was die SS dazu veranlasste, die Schienen bis ins Lager legen zu lassen.

Für mich war unsere nächste Besichtigung eine der eindrucklichsten und traurigsten: Der Kinderblock. Zeichnungen an den Wänden, viele davon in Auschwitz I ausgestellt, alle Pritschen noch vorhanden...

Ewa berichtet von mutigen Frauen, die aus dem Dorf ins Lager kamen und Kinder herausschmuggelten, die sie als die ihrigen großzogen, von Müttern, die bis zu ihrem Tod nach ihren verlorenen Töchtern suchten und die Hoffnung, sie lebendig und wohlauf zu finden, nie aufgaben, von Kindern, die in diesem Elend geboren und gestorben sind, von Häftlingsärzten, die ihr Bestes gaben, um wenigstens Mütter auf dem Wochenbett zu retten – Neugeborene hatten keine Chance.

Auch über das Schicksal einer schwanger Inhaftierten berichtet sie. Sie durfte entbinden, um dann von Mengele samt ihrem Kind auf grausamste Art und Weise gefoltert zu werden, nur weil es ihn schlichtweg „interessierte“, wie lange so ein Neugeborenes ohne Nahrung überleben kann.

Die Verzweiflung und das Unbegreifliche, das hier geschehen ist, schreit mich aus den Mauern heraus an, dringt mitsamt der eisigen Kälte in alle Knochen. Wir laufen weiter die Rampe hinunter, laufen den Weg hinab, auf dem sich abertausende Menschen ihrem Tod entgegen schleppten. Der Wind wird immer stärker und alles Lebendige um mich herum scheint zu verstummen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit kommen wir vor den Gedenktafeln zwischen den Krematorien II und III an. Die Frage der Schuld kommt bei vielen von uns auf und man merkt, dass sie noch lange nicht geklärt wurde. Die Frage ist vielmehr, ob sie geklärt werden kann? Jeder muss sie selbst für sich klären, das steht fest, soweit unser Fazit. Aber hier, zwischen den Krematorien, die die Nazis feige in die Luft sprengten, als klar war, dass ihr Verbrechen nun weltweit bekannt werden würde, sind Gedenktafeln für 22 Länder, an deren Bevölkerung sich die Nazis vergangen haben.

Die Gruppe löst sich auf, kaum einer kann noch Nähe ertragen, jeder geht umher und trauert für sich, versucht zu verstehen, was unmöglich zu verstehen ist.

Unser Weg führt uns weiter, vorbei an den kläglichen Versuchen der SS, Kläranlagen errichten zu lassen. Sie zeugen von dem Versuch, die vielen Seuchen, die im Lager ausbrachen, einzudämmen. Dies war aufgrund der Masse an Menschen und ohne weitere hygienische Versorgung unmöglich. Die Häftlinge, die im Lager ankamen, wurden paradoxerweise gründlich - um nicht zu sagen brutal und mit scharfem Desinfektionsmittel - gewaschen, rasiert, um dann in die dreckigen Baracken und später in den Tod geschickt zu werden.

Nun machen wir uns auf, in das Wäldchen ganz am Ende des riesigen, scheinbar nie enden wollenden Bezirks. Heute sieht es fast idyllisch aus, denn Waldbodendecker, Scharbockskraut und Löwenzahn zieren die Füße der Birken und Eichen. Zwischen ihnen liegen drei kleine, pechschwarze Teiche und drei granitschwarz glänzende Tafeln stechen aus alledem hervor. Durch die Bäume hindurch kann man die Überreste des fünften Krematoriums erahnen. „In die Teiche“, berichtet Ewa, „haben sie die ganze Asche geschüttet. Manchmal war der Himmel so schwarz vor Rauch, dass man das Gefühl hatte, über Birkenau sei immerwährende Nacht“. Die alten Eichen stehen hier wie Wächter. Die einzigen Zeugen der Grausamkeit und Unmenschlichkeit, die sich hier noch befinden.

Wir laufen schweigend zurück. Eine weite Strecke, vorbei am ehemaligen Theresienstädter Familienlager und dem Zigeunerlager, auf das Tor zu. Der Wind pfeift noch immer und ich bin dankbar dafür, dass er mir hilft meine Tränen zu trocknen.

38



Die Ethik der Häftlingsärzte - Medizinischer Widerstand in Auschwitz

Die Arbeit der Häftlingsärzte war von Licht und Schatten geprägt. In diesem Zusammenhang stellen sich Fragen der Solidarität und Loyalität, der medizinischen Ethik und Humanität, der Korruptierbarkeit und übertragener Schuld durch Übernahme von Aufgaben der SS. Handlungsoptionen der Ärzte waren vollständige Ablehnung der Zusammenarbeit mit der SS, Verweigerung einzelner Aufgaben oder eifrige Ausführung dieser.

Verweigerten sich Häftlingsärzte, so taten sie es mit der Furcht, dass ihnen noch größere Brutalität drohte. Manche versorgten heimlich Patienten mit eingeschmuggelten Medikamenten, vertauschten Krankenakten und Identitäten zum Schutz vor Selektion. Gleichzeitig waren sie zur Selektion gezwungen und konnten nicht alle Patienten retten.

Aber wen retten - einen Schwerkranken oder zwei weniger Kranke? Eine Frau mit vielen Kindern oder ein junges Mädchen?

Ihre Arbeit glich einem „vergeblichen Spiel“, in dem die meisten nach wochenlanger, aufopferungsvoller Pflege letztlich doch vergast wurden. Die Entscheidungen der

SS-Ärzte wirkten oft willkürlich, unberechenbar: Ungewollt wurden viele Häftlingsärzte zu Mitschuldigen an den Verbrechen der SS. Ethische Konflikte waren die Folge.

Die mutige Häftlingsärztin Adelaide Hautval merkte an, dass sich auch nach dem Krieg das Denken in der Medizin nicht wirklich verändert habe und warf die Frage auf:

„Ein Übermensch ist der Arzt, der niemandem Rechenschaft schuldig ist und der sich als Herr über alles empfindet, noch vor Gott. Werden wir eines Tages von Friedensverbrechern sprechen müssen?“

Auch wir Medizinstudierende sind heute mit ethischen Fragestellungen konfrontiert. Im Nachklang wurde uns bewusst, dass auch uns in den Systemen Gesundheitswesen und Krankenhaus Aufgaben übertragen werden, bei denen wir in Gewissenskonflikte geraten können. In solchen Momenten seinem Gefühl zu trauen, sich Aufgaben und Hierarchien zu entziehen, Kritik zu äußern, das können wir täglich üben. Denn der Mut, für sich einzustehen, kann geübt werden. Gerade als Studenten haben wir dazu alle Freiheiten und doch auch die Pflicht!



Karl Janiszewski

Warum ich hier bin – der Sinn und menschliche Wert unserer Arbeit in Auschwitz

Vortrag von Krzysztof Antończyk

„Auschwitz is a story of mankind“ - diesen Gedanken äußerte Dr. Antonczyk bei mehreren Gelegenheiten und dies wurde bei allen Vorträgen, Führungen und selbstständigen Streifzügen deutlich. Nicht nur die Menschenverachtung der NS-Ideologie und ihrer Verfechter sowie das Leid der KZ-Häftlinge konnten erlebt werden. Die Überlieferungen von Häftlingen, die trotz grausamer Lebensbedingungen Humanität lebten und sich solidarisierten auf der einen Seite und die ambivalenten SS-Ärzte auf der anderen Seite, schraffieren das Bild von Auschwitz in all seinen Grautönen. Auschwitz war und ist kein Ort, an dem nur Licht und Schatten existieren. Die Geschichten der Überlebenden seien geprägt von „love“ und „the strength of good“ und würden voller Leben stecken. Aus diesen Geschichten zieht Dr. Antonczyk seine Motivation, in Auschwitz zu arbeiten. Sie geben ihm Kraft und machen es unabdingbar, weiter nach Namen und Schicksalen zu forschen: Damit auch Menschen, die ihre Geschichten nicht mehr erzählen konnten, wieder eine Identität bekommen; damit die versuchte Entmenschlichung der Häftlinge durch die SS so weit wie möglich rückgängig gemacht werden kann. Aus dem

Vortrag „Warum ich hier bin“ von Dr. Antonczyk und aus der ganzen Exkursion ging für mich hervor, dass ein Jeder bewahren sollte, was in Auschwitz und im 'Dritten Reich' vorgefallen ist. Das 'Dritte Reich' verdeutlicht, was möglich ist, wenn sich eine Ideologie in den Köpfen der Menschen festsetzt und so einen Staatsapparat und die ganze Welt erfasst; was möglich ist, wenn Menschen andere Menschen aufgrund politischer, religiöser oder 'rassistischer' Motive verfolgen und diese dabei nicht mehr als Menschen sondern als minderwertige Spezies betrachten. Diese Geschehnisse sollten uns immer gegenwärtig sein, nicht unbedingt als deutscher Makel, sondern viel mehr, um uns daran zu erinnern, dass wir alle Menschen sind und schließlich jedes wissenschaftliche Schaffen darauf ausgerichtet sein sollte, dem Menschen als Einzelnem zu helfen. Jedem Wissenschaftler (sei es in der Medizin oder einer anderen Wissenschaft), der versucht Theorien zu entwerfen, die einige Menschen über andere stellen oder den Menschen als zentralen Aspekt alles Forschens vergessen, sollte das Dritte Reich eine Mahnung sein.





Humanität und ich nach Auschwitz...

„Ich gucke sie anders an, die eigenen Kinder“, sagt Peter Selg, „wenn ich nachhause komme“ und berichtet dann von einer Studentin, die ihm einmal sagte: „Alle Probleme waren gelöst, als ich zurück kam.“ Sie sprach davon, dass ihre Probleme des Alltags nach dem, was sie hier erlebt hatte, nicht mehr als solche zählen konnten. Das waren keine Probleme mehr, das waren Nichtigkeiten.

Und wir? Wie kommen wir zurück?

Was nehmen wir mit? Was werden wir erzählen?

Ist es „gut“, dass wir hier waren?

Wissen wir jetzt, was wir tun müssen?

- unbeantwortbare Fragen. Immer mehr, immer größere Fragen.

Es ist der letzte Abend in Auschwitz und Peter Selg spricht mit uns. Vielleicht hatten wir ja erwartet, dass er unsere Fragen beantworten kann, vielleicht sehnen wir uns auch nach Trost. Nach jemandem, der uns sagt, so wie früher die Eltern: „Es wird alles gut.“

Er gibt uns diese Antworten nicht. Wer kann das schon? Aber er spricht über seine Erfahrung, dass wir aus der Verzerrung der Menschlichkeit, die wir hier erleben, vielleicht doch etwas gewinnen können.

- Eine Sensibilität für das Menschsein.

Wir kamen mit Fragen und gehen mit Fragen –

Fragen, auf die es nicht eine Antwort gibt.

Fragen, die sich immer neu stellen.

Für die wir innehalten müssen, um weiterzukommen.

Was ist der Mensch?

Der, der die Gaskammer konstruiert?

Der, der seine letzten Lebensschritte hineingeht?

Die unglaubliche Spanne an Entwicklungsmöglichkeiten stellt uns unentwegt vor Entscheidungen und die Frage: Wer bin ICH als Mensch?

Heute ist es leicht, die vergangenen Grausamkeiten zu verurteilen, an die uns Auschwitz schmerzhaft ermahnt. Heute, da wir rückschauend das Ausmaß überblicken können, nicht mitten drin stecken, nicht bangen müssen um unser Leben, überkommt uns im Erschauern schnell der Gedanke, „Wie kann man nur...?“

Anmaßend, wenn wir bedenken, wie oft wir selbst Teil eines Systems sind und einmal begonnen, weiterlaufen, wie der Hamster im Rad, weil es einfacher ist –

Anhalten kostet Kraft!

Hinausspringen, Mut!

Wie oft verstecken wir uns, tauchen unter im Strom, in der Hoffnung, die Realität sei eine andere, wenn wir nicht wissen...? Wie groß ist dagegen ein Hermann Langbein?

Einer, der als Funktionshäftling, als Schreiber, nicht aufgab, der seine Möglichkeiten sah, der riskierte, der im Anblick der Unmöglichkeit, das Ganze zu verhindern, nicht außer Augen verlor, was er dennoch bewirken könnte, und dem es gelang, in einer Maschinerie der Menschendeformation menschlich zu bleiben!

Was ist meine Verantwortung? Wo kann ich in scheinbarer Unmöglichkeit etwas möglich machen?

Langbeins Geschichte in Auschwitz erinnert uns hoffnungsvoll an unser Menschsein - dabei bleibt die Frage:

WIE BIN ICH MENSCH?

Weitergehen

44

Was passiert mit meinem Berufsbild?

Psychologe sein - angesichts der Birkenau-Anlage verlieren wahrscheinlich einige Dinge ihren Sinn. Oben im Wachposten stehend wird mir schlecht. Ich beginne, meine gesamte berufliche Ausbildung in Frage zu stellen. Psychologen in Auschwitz. Sie schrieben vor allem über den Mut zum Überleben. Psychologen wie Victor Frankl, der Neurologe war und ein Freund von Freud und Adler. Das kollektive Trauma, das über diesem Ort herrscht, erdrückt den Gedanken an das Individuelle. Wenn unsere Begleiterin Halina immer wieder tapfer versucht, einzelne Schicksale zu umschreiben, zieht sich doch immer wieder der dunkle Schleier des geschundenen Kollektivs über die Einzelgeschichten. Der viel zu oft vergebliche Kampf ums Überleben lässt die psychologischen Fragen, die meine Berufspraxis mir stellt, nahezu lächerlich erscheinen.

Wer ist der Mensch?

Ein scheinbar höchst entwicklungsoffenes Wesen. Die wohl wichtigste Frage im Angesicht der Anlagen in ist, ob das Böse im Menschen bereits existent ist oder er vom Bösen ergriffen wird. Die Seele des Menschen lässt sich also als höchst permeables System mit Einbruchspforten für allerlei Kräfte betrachten. Ist im Fall Auschwitz also eine Welle zerstörerischer Energie, böser Energie zufällig in zu viele Seelen eingebrochen? Oder ist es vielmehr die Mutlosigkeit der Akteure, die dieses Drama möglich

machte? Langbein beschreibt es in einem großen Satz: „Man sieht, was der Faschismus aus dem Menschen machen kann.“ Was ist der Mensch? Schwach, zu allem fähig und höchst formbar. Der Sog der Fragen erfasst einen jeden und treibt ihn mit. Schon Kant versuchte klar zu machen, dass einzig der Mut zum Wissen es sein kann, der uns Menschen aus unserer selbstverschuldeten Unmündigkeit herausführen kann. Der Mensch ist wohl schlichtweg ein Wesen, das im Stande ist, sich an alles gewöhnen zu können.

Wie gehe ich weg?

Ich erlebe den Menschen stärker, intensiver in seiner Art, in seiner Verletzlichkeit, in seiner Unvollkommenheit. Ich prüfe, welche Kräfte in meine Seele eintreten dürfen, welche ich hineinlassen möchte und leben möchte. Bewusstes Prüfen, Abgleich mit dem Gewünschten. Ich war Mensch, ich bin Mensch, ich werde Mensch bleiben. Alles scheint nun so klar, so geordnet, doch schon auf der Heimreise merke ich, wie das Chaos direkt wieder eintritt, als ich meinen Fahrschein suche und mich damit schon ein wenig stresse.

Ich werde heimfahren und mich sicher wieder über Unwesentliches ärgern, aber ich nehme mit, mich immer wieder an das Wesentliche zu erinnern. Vielleicht hat Auschwitz nicht alles geändert, aber es wird mich immer wieder erinnern.



Ariane von Bergh

Fragen...

46

Was war meine Motivation, hierher zu kommen?

Mich mit der Vergangenheit auseinander zu setzen, meine Identität als Deutsche zu hinterfragen, mich dem zu stellen, wovor ich meine Augen verschlossen hatte, weil es zu schlimm erschien, zu reflektieren, mich zu sensibilisieren, zu verarbeiten, das Puzzle zu vervollständigen, wofür noch so viele Teile fehlten.

Inwiefern ist Auschwitz für mich Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft?

Auschwitz ist für mich Vergangenheit, weil es meine Identität als Deutsche und als Mensch geprägt hat. Auschwitz ist für mich Gegenwart, weil auf dieser Welt nach wie vor Hass, Ausgrenzung und Gewalt bestehen

und es unsere Verantwortung als Mitmenschen ist, darauf aufmerksam zu machen und zu verhindern, dass in Zukunft nochmal so etwas Schreckliches geschieht.

Auschwitz ist für mich Zukunft, weil ich mich in der Verantwortung sehe, so lange ich lebe, wachsam sein zu müssen, mich für das Gute einzusetzen und das zu verhindern, was hier passiert ist.

Was nehme ich von diesem Ort mit?

Wachsam zu sein, Bewertungen zu relativieren, zu integrieren, Lebenszeit zu nutzen, Freiheit zu schätzen, mich für das Gute einzusetzen.



Wie gehe ich aufrecht meinen Weg und treffe zur richtigen Zeit die richtige Entscheidung?

Wie kann ich im Nachhinein Menschen noch als unmenschlich bezeichnen, in dem Wissen, dass die Nazis ihre grauenhaften Taten damit rechtfertigten, dass sie den Menschen ihre Menschlichkeit aberkannten?

Vielleicht sollte man der Menschlichkeit nicht ihre Grausamkeit aberkennen, in dem man sie als unmenschlich bezeichnet, sondern sie als Mahnstein aufnehmen, um seine eigenen Handlungen und Gedanken zu überprüfen, um weitere Grausamkeit auszuschließen und zu verhindern!

Wie kann man auf das Gute vertrauen, nachdem man erfahren hat, wozu Menschen fähig sind?

47

Fragen, die uns bewegen

Was sagt all dies wirklich über unser ärztliches Handeln aus? Also wie kommen wir von den theoretischen, ethisch moralischen Implikationen ins ethisch gefestigte Handeln?

Was bleibt, ist die Frage nach Menschlichkeit, nach Verantwortung. Die Einsicht, etwas nicht begreifen zu können. Die Hoffnung und Aufforderung an einen selbst, deutliche Positionen beziehen zu können, wo diese gefordert sind.

Müssen wir immer wieder, in jeder Generation, auf die Schuldfrage der neuen Generation zurückkommen oder geht es nicht viel eher um eine Frage der Verantwortung?

Ich als Mensch möchte die Gräueltaten, die in Auschwitz geschahen, als unmenschlich bezeichnen, um mich von ihnen zu distanzieren und sie verarbeiten zu können. Doch wo hört die Menschlichkeit auf und wo fängt die Unmenschlichkeit an? Können Taten, die von Menschen begangen werden, unmenschlich sein? Oder sollten wir alle Taten, die von Menschen begangen wurden, so grausam sie auch sind, als Taten akzeptieren, die von vielleicht sogar menschlichen Menschen begangen wurden?

Die Teilnehmenden der Exkursion

Yannick Assion
 Simon Blendl
 Till Eckert
 Jana Eckey
 Hannah Fischer
 Lea Franzmeier
 Clarissa Frehle
 Carla Freyth
 Kristin Frommann
 Mats Gehling
 Anne Gottfried
 Luka Häfele
 Freya Heinzl
 Laura Hemmerich
 Volker Hentschel
 Karl Janiszewski
 Nikolas Kameke
 Silja Karlsson
 Faruk Kazi

Ulli Kleinrath
 Marlyn Koop
 Philipp Krabusch
 Johannes Kunze
 Sonja Laukemper
 Siona Lerch
 Anna Lohbeck
 Judith Mletzko
 Louisa Osthaus
 Sebastian Preißler
 Nathan Prins
 Jan-Ludwig Reinersmann
 Leoni Ridder
 Susanne Ries
 Kathrin Römpke
 Ulrike Ronnefeldt
 Juliane Ruf
 Jytte Salis-Soglio
 Ann Sophie Sanchez Campillo

Jolka Schimrigk
 Inga Schmitz
 Anne-Marie Schnell
 Jannik Schumann
 Julian Storch
 Elena Strecker
 Diethard Tauschel
 Johanna Tegtmeyer
 Miriam Thye
 Friederike Treudt
 Friedemann Uhl
 Ariane von Bergh
 Olga von Bismarck
 Rahel Weiland
 Andrea Witowski
 Maximilian Wollsching-Strobel
 Alina Zourek

Die Dozenten der Exkursion

Dr. phil. Krzysztof Antończyk
 Prof. Dr. med. Peter Selg

Halina Jastrzębska
 Ewa Pasterak

Prof. Wacław Długoborski
 Ulli Kleinrath



Bildnachweis

<u>Seite</u>	<u>Motiv</u>	<u>Fotografin</u>
9	Zaun im Lager Birkenau	Kristin Frommann
11	Schriftzug Eingang Auschwitz	Marlyn Koop
12	Zaun im Lager Birkenau	Marlyn Koop
14	Zaun im Lager Birkenau	Leoni Ridder
15	Aufsichtsgebäude	Marlyn Koop
16	Waggon	Marlyn Koop
18	Teilnehmende in Birkenau	Kristin Frommann
21	Fotos von Häftlingen	Leoni Ridder
22	Teilnehmende in Birkenau	Kristin Frommann
25	Koffer von Häftlingen	Kristin Frommann
26	Holzbaracke in Birkenau	Marlyn Koop
28/29	Kinderlager in Birkenau	Leoni Ridder
31	Gebäude in Lager Auschwitz	Kristin Frommann
33	Untersuchungsraum in Birkenau	Kristin Frommann
34	Block 10 in Auschwitz	Kristin Frommann
36	Teilnehmende im Aufsichtsturm	Kristin Frommann
38	Block 10 von innen	Kristin Frommann
40	Ausstellung Auschwitz	Kristin Frommann
41	Register der Häftlinge	Kristin Frommann
42	Teilnehmende in Ausstellung	Kristin Frommann
45	Blick auf Eingang Birkenau	Kristin Frommann
46	Teilnehmende in Birkenau	Kristin Frommann
49	Gruppenbild im Dialogzentrum	Marlyn Koop

Redaktion und Layout:
Hannah Fischer, Sonja Laukemper, Siona Lerch,
Anne-Marie Schnell und Alina Zourek
V.i.S.d.P.: Diethard Tauschel

Druck: Haltener Druckerei, Haltern
Auflage: 250

Witten, im Juni 2015

Ohne die finanzielle Unterstützung Dritter wäre diese Exkursion nicht möglich gewesen.

Wir bedanken uns herzlich für die großzügige Förderung durch



Verein zur Förderung von Lehre und Forschung in der Anthroposophischen Medizin e.V.
Integriertes Begleitstudium Anthroposophische Medizin
c/o Universität Witten/Herdecke
Alfred-Herrhausen-Str. 50, 58448 Witten
Tel.: +49 (0)2302 – 926 733

Email: anthroposophische-medizin@uni-wh.de
www.uni-wh.de/anthroposophische-medizin